

lakonisch geprägt worden sind: 19 τράπεσσαι neben ἐπιστεφοῖσαι, λίνω, σασάμω, κήν. 50(b) μάσδων neben σαλασσομέδοισ', 58 τῶ κυπαρίσκω (doch θίγη(ι)ς).

Die Schreibart <σδ> gehört m. E. zur Haupttradition des Alkmankorpus wie auch das große Partheneion und die übrigen Papyrusfragmente, während die Fragmente mit <ζ> nicht zusammen mit diesen niedergeschrieben wurden. Die Haupttradition spiegelt mehr oder weniger die klassische lakonische Aussprache wider und stellt vielleicht die Transliteration eines mündlichen Vortrags dar, während die anderen Fragmente früher aufgenommen und zur örtlichen (v. a. attischen) Aussprache assimiliert wurden.

Die Aussprache des Phonems ist wie gesagt umstritten: Die Handbücher¹ einigen sich um [zd], d. h. <ζ> bezeichnet kein einzelnes Phonem, sondern die Verbindung /s/ + /d/; andere haben aber für die Affrikate [dz] (die stimmhafte Entsprechung des deutschen <z> = [ts]; vgl. ital. *orzo* ['or.dzo]) plädiert.

Exkurs: Plädoyer für das affrizierte <ζ>

Argumente für [zd]

Weil das im überlieferten Alkmantext fast einhellige <σδ> anscheinend die orthodoxe Aussprache [zd] unterstützt, lohnt es sich, diese Lehre nochmals zu überprüfen, bevor ich auf die überlieferten Erscheinungen eingehe. Ich riskiere deshalb einen Exkurs, der nichts Neues über Alkman aussagt, sondern ein penibleres Problem der griechischen Sprachwissenschaft behandelt, und zwar wie die Sprache überhaupt vorzulesen ist.

Die Hauptargumente der Aussprache [zd] sind die folgenden:

- Für das ionisch-attische <ζ> steht bei Alkman, Sappho, Alkaios und Theokrit <σδ> (nur im Inlaut). Vgl. auch in einer attischen Vaseninschrift: Ζδεύς (ABV 13) und böot. Θείοσδοτος.
- Das idg. *sd wird im Griechischen <ζ>: urgr. *sísdō > ἴζω, *búsdān > βύζην, *A^hánans de > Ἀθήναζε. Hätte es außerdem die Verbindung /s/ + /d/ nicht gegeben, wäre der Platz neben /s/ + /b/, /s/ + /g/ (und /s/ + /p/, /s/ + /t/, /s/ + /k/) auf der synchronen Ebene leer gewesen, und eine stimmhafte Affrikate /dz/ hätte umgekehrt keine stimmlose Entsprechung gehabt.
- Die fremden Namen mit /zdl/ werden mit <ζ> transkribiert: Pers. *Artavazda* > Ἀρτάβαζος / Ἀρτάοζος, *Auramazda* > Ὠρομάζης; umgekehrt werden die persischen Namen mit /z/ in der klassischen Zeit durch <σ> transkribiert: *Zara(n)ka-* > Σαράγγα.
- /n/ schwindet vor <ζ>: *plang-īō > πλάζω (Aor. ἐπλαγξα), *salpíng-īō > σαλπίζω (Aor. ἐσάλπιγξα), *ksún-īugos > σῦζυγος, *A^hánans de > Ἀθήναζε. Mit einem kurzen Vokal, ganz wie vor /st/ (z. B. συστέλλω), aber nicht vor /dl/ (wo der Nasal bleibt) oder /s/ (wo es Ersatzdehnung gibt).

¹ So STURTEVANT 1940: 91-3, SCHWYZER 1939: 329-31, LEJEUNE 1972: 113-6, ALLEN 1987: 56-9, THREATTE 1980-96: I 546-51, SIHLER 1995: 194.

Das erste Argument ist zweischneidig, denn die Grammatiker hätten kaum <σδ> in den Lyrikertext eingeführt, wenn das sowieso die allgemeine Aussprache gewesen wäre. Das zweite Argument ist auch nicht entscheidend: Wenn die anderen Quellen des klassischen <ζ> als [dz] ausgesprochen wären (wie ich behaupte), wäre auch das seltene *sd eher mit dieser viel häufigeren Affrikate verschmolzen, als diese eine Metathese erlitten hätten, um eine Lücke in einer überhaupt seltenen Reihe (/s/ + stimmhafter Verschlusslaut) auszufüllen.¹

Wie die Ableitungen wie Ἄθῆναζε aufgefasst wurden (oder aufgefasst werden konnten), sieht man aus Eustathios' gelehrter und lehrreicher Darstellung (II. I 235):

Τὸ δὲ ἐριδαίνω ἀπὸ τοῦ ἐρίζω παράγεται τραπέντος καὶ ἐνταῦθα τοῦ ζ εἰς δ κατὰ συγγένειαν, καθὰ καὶ ἐν τῷ ἔζω ἔδος, □έζω ἔρδω, σκύζω σκυδμαίνω, ὡσπερ καὶ ἐριδμαίνω εὐρηται γὰρ ἐν χρήσει καὶ τοῦτο. ἰστέον δὲ ὅτι οὐ μόνον τὸ ζ εἰς δ μεταποιεῖται, ὡς ἐν τοῖς □ηθεῖσι καὶ ἐν τῷ ἐρίζω ἐρίσδω καὶ τοῖς ὁμοίοις Δωρικοῖς, ἀλλὰ καὶ ἔμπαλιν τὸ δ εἰς ζ, ὡς ἐν τῷ ἀρίδηλος ἀρίζηλος ἀστήρ καὶ ἐν τοῖς εἰς ζε λήγουσιν ἐπιρρήμασιν. ὡς γὰρ ἐστὶ τὸ οἴκαδε, οὕτω καὶ Ἄθῆναδε, Θήβαδε, ἔραδε τὸ εἰς ἔραν ἦτοι γῆν· τροπῇ δὲ τοῦ δ γέγονεν Ἄθῆναζε, ἔραζε. τὸ δ' αὐτὸ καὶ ἐν τοῖς ὁμοίοις.

„ἐριδαίνω kommt aus ἐρίζω, indem das <ζ> sich auch dort in <δ> wegen der Verwandtschaft [der Laute] gewandelt hat, wie in ἔζω : ἔδος, □έζω : ἔρδω, σκύζω : σκυδμαίνω. Vgl. auch ἐριδμαίνω; es wird auch verwendet. Bemerke, dass sich nicht nur das <ζ> in <δ> gewandelt hat, wie in den angeführten Wörtern und in ἐρίζω > ἐρίσδω und ähnlichen dorischen Wörtern, sondern auch umgekehrt das <δ> in <ζ>, wie in ἀρίδηλος > ἀρίζηλος ἀστήρ und in den Adverbien, die auf °ζε enden: Wie es οἴκαδε heißt, so hätte es auch Ἄθῆναδε, Θήβαδε, ἔραδε = εἰς ἔραν „zur Erde“ heißen sollen, aber durch einen Lautwandel des <δ> ist Ἄθῆναζε, ἔραζε entstanden. Ebenfalls in den gleichen Wörtern.“ [Vgl. auch I 595.]

Das Suffix °ζε hatte sich also verselbständigt und wurde lediglich als eine Variante von °δε betrachtet. Wir sind zwar in der byzantinischen Epoche, in der das <ζ> zweifelsohne als [z] ausgesprochen wurde, so dass die Auflösung *lat^hé:nazel = lat^hé:na:s/ + /de/* nicht mehr auf der Hand lag. Schon die klassische Orthographie behandelt aber die Verbindung /s/ + /d/ unterschiedlich: Die Pronomina mit dem Suffix °δε werden stets mit <σδ> geschrieben:

¹ Die Wörter mit <σβ> und <σγ> sind φάσγανον, πρεσβύς (wgr. πρέσγυς), σβέννυμι, ep.-ion. μίσγω (<*mig-ske-), poet. ἀφυσγετόν, φλοῖσβος, selten ἄσβολος (dazu die Zusammensetzungen ἐπεσβόλον, φερέσβιος und die zahlreichen Bildungen mit den Präverbien εἰσ-, προσ-; mehrere Ortsnamen: Πελασγός, Θίσβη, Ἄρισβη, Ὀρέσβιος, Λέσβος, Ἄσβολος).

ᾠσδε, τῆσδε, τοσόσδε (nur einmal SEG 10.404.3 τοῖσζ', um 476/5 v. Chr.¹), und die meisten Richtungsadverbien auf °δε behalten auch ein eventuelles <σ> vor dem Suffix bei, vgl. in den homerischen Epen ἄιδόσδε (10mal), φώσδε (5mal), ἄργοςδ', θήβασδ', βένθοσδε, οὐδάσδε, ἑρεβόσδε, λέχοσδε. Nur drei häufige Adverbien werden bei Homer mit <ζ> geschrieben: θύραζε (34mal), χαμᾶζε (29mal), ἔραζε (9mal). Falls sowohl ἄιδόσδε als θύραζε mit [zd] ausgesprochen würden, hätte man sie kaum unterschiedlich geschrieben (als der Homertext endlich mal niedergeschrieben wurde, war die Aussprache der herrschenden Theorie nach immer noch [zd]).²

Die rhapsodische Tradition und die Sprache überhaupt haben wahrscheinlich zwei Ergebnisse des ursprünglichen *sd gekannt, und zwar die Affrikate [dz] = <ζ> im eigentlichen Wortinneren (ἴζω, ὄζος) und in den erstarrten Verbindungen (alter Sandhi: ἄθηναζε, θύραζε) und sonst ein wiederhergestelltes [zd] = <σδ> (Aufhebung des Sandhi: ᾠσδε, ἄργοςδε nach οἰκόνδε, τόνδε).³ Zwei von den Adverbien mit <ζ>, ἔραζε und χαμᾶζε sind außerdem künstliche Analogiebildungen (es gibt ja keinen Akkusativ Plural dieser beiden Wörter, der den Ausgangspunkt der überlieferten Formen bilden könnte); dem Ortsadverb Ὀλυμπίαζε entsprach ebenfalls kein Akkusativ Plural Ὀλυμπιάς, wenigstens nicht in der klassischen Sprache, sondern der Singular Ὀλυμπίαν.⁴

Übrigens ist die stimmlose Affrikate wahrscheinlich in mehreren Gebieten bis in die klassische Zeit geblieben: /ts/ wurde im Ostionischen gelegentlich mit einem besonderen Zeichen geschrieben, und zwar <τ>, z. B. SGDI IV 870 τεταράφοντα (Ephesos, 6. Jh.).⁵ Im Kretischen wird das stimmlose /ts/ in der archaischen Zeit mit <ζ> und später mit <ττ> oder <θθ> bezeichnet, was auf eine ähnliche Artikulation der beiden Phoneme deutet, und zwar

¹ Der Schreiber hat zuerst <ΤΟΙΣΤ> geschrieben, hat es aber nachträglich in <ΤΟΙΣΖ> geändert, vgl. TEODORSSON 1974: 140. THREATTE 1980-96: I 546 hat deshalb kaum Recht, wenn er behauptet, „σζ = [zzd], the voiced equivalent of the frequent -σστ-“.

² Man unterscheidet aber auch ἐκσῶιζω und ἐξωθῶ; die Motivation könnte hier zwar wie in ἔσδεξαι ~ ἔζευξάν völlig etymologisch sein. Doch hat die attische epichorische Schrift, die kein <ξ> verwendet, <χσ> in den beiden Fällen: z. B. ἐχ Σαμίῶν, und nachdem die milesische Schrift eingeführt worden war, schrieb man in der Regel <ξ> auch für ἐκ + σ -: z. B. ἐΞάμῶ, ἐΞουντιέων, vgl. THREATTE 1980-96: I 20-1, 586 (seltener <κσ> oder <ξσ> der Deutlichkeit wegen). RUIGH 1995: 32 A. 104, 35 A. 118 nimmt deshalb ohne Grund an, dass <κσ> und <σδ> besondere, nicht assimilierte Aussprachen widerspiegeln: [ks] (≠ <ξ> = [k^hs]) bzw. [sd] (≠ <ζ> = [zd]). †ἔζεξαι kommt dagegen nie vor.

³ Vielleicht hat es für die Erstarrung des Sandhi in θύραζε, ἄθηναζε usw. eine Rolle gespielt, dass *n ohne Ersatzdehnung geschwunden war: *lat^há:nanzel* > *lat^hé:naz(:)el* ~ *lat^hé:nansl* > *lat^hé:na:sl*.

⁴ SCHWYZER 1939: 625 + A. 2, CHANTRAINE 1968-80: 363, 1245.

⁵ JEFFERY 1961: 38-9, 324, 368, ALLEN, 1987: 60-1, BRUXHE 1976: 7-9, 79-80. Auf einer Vase des sog. Nettos-Maler (ABV Nr. 1) ist der Name des Helden angeblich erst Νέτος geschrieben und nachträglich in Νέτος korrigiert worden, vgl. aber THREATTE 1980-96: I 24.

[ts] bzw. [dz].¹ Es ist kaum der Fall, dass eine Metathese /ts/ > /st^h/ und eine nachfolgende regressive Assimilation > /t^ht^h/ stattgefunden haben, denn das eigentliche /st^h/ wird zwar <θθ, θ> geschrieben (ἀνδάζαθαι = att. ἀναδάσσασθαι), aber in der klassischen Zeit haben wir nur einmal <θ> für /ts/ (ὀθάκις = att. ὀσάκις) und sonst <ττ, τ>. Ein stimmhafter affrizierter Dental stünde folglich nicht allein.

Nasal + /dz/

Teodorsson findet auch nicht die drei ersten Argumente überzeugend, aber wagt den Versuch, mittels des vierten Arguments eine gemeingriechische Phase der Metathese endgültig zu beweisen.² Diese Phase sei aber nur kurz gewesen und lange vor der klassischen Zeit zu Ende.

Der Schwund des /n/ vor *z setzt aber m. E. nicht zwangsläufig die Aussprache [zd] voraus. Die Affrikaten lassen sich zwar als zwei nacheinander folgende Segmenten analysieren, und zwar einen Verschlusslaut und einen Spiranten, so dass [dz] ein vorausgehendes /n/ geschützt hätte (vgl. aber unten). Soweit sind die Argumente Teodorssons stichhaltig. Dass es aber damit nicht geblieben wäre, leuchtet aus der stimmlosen Entsprechung ein: Auch vor /ts/ (< idg. *tj, *tj, *ts - und *t / _ i) schwindet nämlich das /n/, vgl. das thematische Partizip im Femininum, *-ontih₂ > *-ontsa > ark., thess., arg., kret. -ονσα, böot. -ωσα, lak. -ώα (z. B. Aristoph. *Lys.* 1313 παιδδωάν), ion.-att., nwgr. -ουσα, lesb. -οισα. Man muss hier eine Zwischenstufe mit [ns] annehmen, womit das Phonem /ts/ zwei Allophone hatte, [s] nach /n/ und sonst [ts].

Die gleiche Allophonie hat es wahrscheinlich auch im Falle des Phonems /dz/ gegeben, so dass es nach /n/ als [z], sonst aber als [dz] verwirklicht wurde. In den zentralen Dialekten entfiel der Nasal später vor den Sibilanten: *pláng-ĭō > *plándzō > *plánzō > ion.-att. πλάζω, lak. πλαδδιῆν (mit dem Suffix ἰάω, Aristoph. *Lys.* 171, 990), *ksún-ĭugos > *ksúndzugos > *ksúnzugos > ion.-att. σῦζυγος, wie *ksuntsítion > *ksunsítion > ion.-att. συσσίτιον. Einen Unterschied zwischen /ndz/ und /nts/ hat es aber trotzdem gegeben, denn wir haben im Partizip nicht †-οττα / †-οσσα und umgekehrt nicht †πλαζω / †πλαδω. Das stimmlose [s] könnte aber einfach vom Phonem /s/ aufgenommen werden, indem der vorausgehende Vokal Ersatzdehnung erlitt (bzw. im Lesbischen diphthongiert wurde), aber es gab kein entsprechendes /z/, das ein alleinstehendes [z] aufnehmen könnte, und das Allophon [z] war zu selten, um ein selbständiges Phonem etablieren zu können. Stattdessen wurde [z] durch das allgemeine Allophon [dz] ersetzt. Die Erhaltung des Nasals (die andere

¹ BILE 1988: 142-7. WOODARD 1997: 164-7 wendet u. a. ein, dass die progressive Assimilation, die der Vorgang /dz/ > /dd/ voraussetzen würde, im Kretischen außergewöhnlich wäre (er weist auf THUMB/KIECKERS 1932: 160 hin); auch in den anderen Dialekten herrscht aber die regressive Assimilation (wenn weniger ausgeprägt), aber hier würde /zd/ > /z(z)/ gerade einer progressiven Assimilation entspringen.

² TEODORSSON 1993: 305-321.

denkbare Lösung) kam nicht in Betracht, denn das hätte sofort die Aussprache [nz] und die unangenehme Stellung des Nasals wieder zuwege gebracht.¹

Das kretische σαλπίνδε[ν (< *salpíndzō) soll dagegen der Metathese entgangen seien.² Man behauptet heute oft, dass auch das Bötische, das wie das Kretische <δδ> aufweist und *dī, *gī anders behandelt als das ursprüngliche *sd (IG 7.2733 Θεϊόσδοτος (um 600 v. Chr.), später mitunter <σζ>: 1072 Θεόσζοτος, 538.21 Διόσζο[τος, sonst <ζ>³), von der Metathese nicht berührt gewesen sei. In diesem Dialekt ist aber σαλπιδδω belegt, was Teodorsson so deutet, dass das Bötische eine Phase mit Metathese durchgemacht hat, das Kretische aber nicht.⁴ Auch vor /ts/ behält das Kretische aber das /n/ bei, während das Bötische es schwinden lässt (z. B. -ονσα ~ -ωσα), so dass σαλπίνδε[ν bzw. σαλπιδδω eigentlich die erwarteten Ergebnisse dieser beiden Dialekte sind, auch wenn man ein zugrundeliegendes /ndz/ annimmt, das im Bötischen wie in den meisten anderen Dialekten das /n/ verlor. Als inlautendes [d.z] und anlautendes [.dz] im Kretischen zu [d.d] bzw. [.d] wurden, hat man [n.z] nicht allein stehen lassen, sondern die Allophonie aufgegeben und den Verschlusslaut auch dort eingeführt, was für das stimmlose /n.ts/ = [n.s] nicht nötig war.⁵ Die Lautentwicklung fordert keine Metathese, und die Ökonomie spricht gegen sie, weil man eine folgende Rückwandlung annehmen muss, um die klassischen Erscheinungen zu erklären.

Gegen die zeitweilige Parallelentwicklung von /nts/ und /ndz/ wird man vielleicht anführen, dass das idg. *tj im Ionisch-Attischen bald als <σσ> bzw. <ττ>, bald als <σ> erscheint. *-ontih₂ also dort /ns/ haben und muss somit keine Stütze für meine allophonische Analyse sein. Ein echtes /nts/ - so wird man sagen - befindet sich dagegen im Komparativ *h₂éng^h-

¹ Die Handschriften stellen oft /ns/ in den Zusammensetzungen mit ἐν°, παν°, συν°, episch ἄν° wieder her (in der Homerausgabe schreibt West πασσυδίη, ἔσπετε aber „claritatis causa“ ἄνστ- und ἄνσχ-, vgl. WEST 1998: XXVI). Die epische Tradition hat auch <νσ> im Infinitiv: Il. 23.337 κένσαι. Die Abstrakta auf -σις haben die Schwundstufe, wenn sie von einsilbigen Verbalwurzeln hergeleitet sind (βαίνω → βᾶ-σις, τείνω → τᾶ-σις, φαίνω → φᾶ-σις, πλῦνω → πλῦ-σις), aber in der aristotelischen Tradition werden die Abstrakta auf -αν-σις, -υν-σις (von den Verben auf -αίνω, -ῦνω) sehr beliebt: z. B. ὑγίανσις, μέλανσις, vgl. SCHWYZER 1939: 505 A. 8 (ein paar Beispiele schon bei Platon und Sophokles Tr. 662).

² BRIXHE, 1975: 60, BILE 1988: 143.

³ BILE/BRIXHE/HODOT 1984: 166. Thessalisch hat ein paar Male <ρδ>: IG 9(2).234.98 Θεορδότειος (sonst <ζ>), vgl. GARCÍA RAMÓN 1975: 88-9. In einer thessalischen Inschrift aus dem späten 3. Jh. ist <ζδ> zweimal belegt: δικαζδέτου, πεζδοῦ, vgl. BLÜMEL 1982: 120; in diesem Teil Thessaliens, Hiastiaiotis, hat es vielleicht Metathese gegeben, aber die Schreibart steht ganz allein.

⁴ TEODORSSON 1993: 314.

⁵ In Gortys IC IV 72 Kol. IX.50 ἐνδ δικαδδέτῳ „εἶς δικαζέτω“ haben wir kaum /ns.d/ > /n.dz/ > /n.d/ (was die Metathese und Rückwandlung, wenn nicht unterstützt, jedoch ermöglicht hätte), sondern einen synchronen Fall von Sandhi (wie lak. τοι<λ>λακεδαμονίους /z.ll/ > //ll/); die Doppelschreibung haben wir ja auch nur in dieser Form, nicht aber in Gortys IC IV 146.9 σαλπίνδω.

iōs (zu ἄγγι) > **ánt̄sōs* > **ánssōs* > ἄσσων (die Länge wird vom Zirkumflex in ᾶσσων bezeugt); gleichfalls sei ἐλαῖσσων (-ττ-) aus einem Kompromiss zwischen dem vollstufigen **h₁lén^{uh}-iōs* > †ἐλείσσων und dem schwundstufigen Positiv **h₁l^{uh}g^{uh}ús* > ἐλαχύς entstanden.¹ Es ist aber in der synchronen Sprache die Regel, dass die Komparative auf -ων einen langen Vokal enthalten: μείζων, ὀλείζων, θᾶσσων (-ττ-), μᾶλλον.² Man kann ja nicht überall die Ersatzdehnung nach dem Schwund eines Nasals voraussetzen; der lange Vokalismus ist v. a. für das Attische charakteristisch, obwohl dieser Dialekt für **ts* in der Regel eben nicht <σσ>, sondern <ττ> aufweist. Wenn die Affrikate sich nicht in einen einfachen Sibilanten entwickelt hätte, hätten wir deshalb auch keinen Schwund des Nasales erwarten dürfen, d. h. **ánt̄sōn* > entweder †ἄντων oder *ἄσων. Dass die letzte Form tatsächlich existiert hat, und **k_i* sich somit im Kontext nach /n/ auf dieselbe Weise wie **t_i* entwickelte, scheint aus dem in mehreren Dialektinschriften belegten Superlativ ἄσιστα hervorzugehen.³ ἄσσων ist dann analog nach θᾶσσων usw.

Wenn das feminine Partizip schwundstufig ist, wird der Nasal zu einem Vokal, und die Verbindung **t_i* steht dann zwischen Vokalen. In diesem Kontext wird es sich erweisen, ob es sich im Falle von **t_i* um das „isomorphe“ **t_i*, das sich zu einfachem /s/ entwickelt, oder um das „heteromorphe“ **t_i* handelt, das als <σσ> bzw. <ττ> erscheint. Arkadisch ἔασα „seiend“ (< **ehatja* < **h₁s^htih₂*) spricht zwar dafür, dass wir in der Tat das einfache /s/ haben, aber die Schreibart ist zweideutig (die älteren Inschriften drücken nicht immer die Länge der Konsonanten aus), und att. Φερρέφαττα und ion. μελιτόεσσα -οῦσσα, att. -οῦττα usw. deutet umgekehrt auf „heteromorphes“ *t_i* hin.⁴ In den westgriechischen Dialekten, in denen das intervokalische **t_i* immer als /ts/ (<σσ>, kret. <ττ>) erscheint, muss das nach den Nasalen stehende /s/ jedoch die Allophonie beweisen, z. B. kret. ἰαττα ~ ἄποδίδονσα.⁵

¹ SCHWYZER 1939: 319, SIHLER 1995: 363.

² SIHLER 1995: 363 führt ein paar Komparative mit kurzem Vokal vor -σσων an: μᾶσσων, βᾶσσων, πᾶσσων (wohl nach Herodian *Pros.* I 524, der auch γλῦσσων hat). Die Beispiele des kurzen Vokalismus sind aber alle außerattisch (βάσσων bei Epicharm 188, γλύσσωνα bei Xenophanes 39.2 Gentili/Prato); μάσσων kommt zwar im Attischen vor, aber dort mit einem langen Vokal, vgl. μᾶσσων. PETERS 1980a: 287, meint jedoch, dass ark. ἐάσα „für gesprochenes ἐάσσα stehen“ kann; über die diesbezüglichen Schreibarten des Arkadischen, s. WATHELET 1970: 111 A. 67, DUBOIS 1988: 73-7.

³ PETERS 1980a: 288 (vgl. auch THÉVENOT 1988: 152 A. 262).

⁴ SCHWYZER 1939: 320, 526-8; LEJEUNE 1972: 103 + A. 5. RISCH 1979b: 271 „Dans les féminins des participes du type **agontja* et **ehatja* (< ^e*s^htj₂*), la coupe morphologique principale est devant **-ontja*, **-atja*, qui sont considérés comme un seul morphème. Par conséquent, **t_j* y est assibilé.“

⁵ BRIXHE 1975: 62, schließt aus dem Material, dass **t_i* sich im Kretischen zwischen Vokalen zu <ττ> und sonst zu <σ> entwickelt. Wenn wir dem kretischen κόρτων < **k_it_i-iōn* (andere Stufe in att. κρείττων) Glauben schenken müssen (vgl. dazu im Kurzen), war die Vereinfachung zu <σ> aber auf die Stellung nach /n/ beschränkt (lakonisch κάρπων setzt dagegen **kársōn* mit vereinfachtem Sibilanten voraus).

Nach /r/ sind die Affrikate ebenfalls vereinfacht worden, aber mit einem anderen Ergebnis, das darauf hindeutet: **uértiō* wird zu *ἔρρω*, nicht zu *†ἔρσω* (wie *ἄρσην*) im Unterschied zu **-ontih₂* > *-ονσα* > *-ουσα*.¹ Im Lakonischen haben wir ebenfalls **kʷtīōn* > *κόρρων*, aber im Kretischen *κόρτων*, das auf Analogie nach *κόρτερος* beruhen soll.² Wie im Falle von **ndz* scheint auch **rdz* im Vergleich zu den stimmlosen Entsprechungen unterschiedlich behandelt worden zu sein. Das einzige Beispiel ist m. W. **uérġ-ġe-* > ion. *ἔρδω* (Aor. *εἶρξα*). Diese Form setzt kaum ein älteres **wérdzō* mit Metathese voraus, in dem /s/ = [s, z] zwischen Konsonanten geschwunden sein soll wie in **aiksmá* (myk. *a₃-ka-sa-ma*) > *αἰχμή*.³ Im Kretischen haben wir in der archaischen Zeit ersatzgedehntes *ἔρεν*, *-οντι*, später *ἔροντι*, *-οι*, einmal aber *βέρδης*; Bile vermutet, dass **wérdzō* sich in **wérdō* entwickelt habe, und dass der stimmhafte Sibilant später mit Ersatzdehnung geschwunden worden sei, wogegen das vereinzelt *βέρδης* von der Koine beeinflusst worden sein soll.⁴ Diese Vielfalt kommt unmittelbar widersprüchlich vor, aber ich vermute, dass die Palatale sich in diesen zwei Wörtern länger erhalten hat als in der Stellung nach /n/. Das Mykenische hat für *ἔρδω* die Formen PY Ea 309 *wo-ze-i lwórdzeil*, An 519 *wo-zo lwórdzōn* usw. Die *z*-Serie bezeichnet normalerweise Palatale. Wichtiger ist es vielleicht, dass diese Formen angeblich die Schwundstufe zeigen. Ist *ἔρδω* statt des zu erwartenden *†ἔρρω* möglicherweise durch die Umformung eines älteren **árd(z)ō* (nach dem Aorist) zu erklären, dessen Palatal in der eigentlich intervokalischen Stellung beibehalten wurde (**urġ-ġé-*)?

Schlüsse aus dem Alphabet

Im semitischen Alphabet bezeichnet das siebte Zeichen, „*zayin*“, den stimmhaften Spiranten /z/. Jeffery behauptet, dass es im Übertragungsprozess des Alphabets seinen Wert mit „*šādē*“ (= *σάβ*, <ϑ>) getauscht hat.⁵ Dieser Buchstabe hat einen ähnlicheren Namen, und der griechische Buchstabe, der die Form und die Platz von „*šādē*“ übernommen hat, trägt einen Namen, der an „*zayin*“ erinnert, und zwar *σάβ* (Hdt. 1.109); auch der phönizische Wert des Buchstabens, den man als [ts] rekonstruiert, soll dem griechischen Phonem /dz/ entsprechen (im Kretischen, wie wir es gesehen haben, = sowohl /ts/ als /dz/). Woodard wendet ein, dass wir damit einen unwahrscheinlichen Zickzackkurs des Phonems /dz/ hät-

¹ FORSSMAN 1980 nimmt deswegen folgende Entwicklungsstufen an 1. *uértiō*, 2. *uér^šō*, 3. *uér^sō*, 4. *uerrō* gegenüber *πῶσα*: 1. *pantja*, 2. *pant^ša*, 3. *pant^sa*, 4. *pansa*.

² LEJEUNE 1972: 111, BILE 1988: 181.

³ LEJEUNE 1972: 137, SIHLER 1995: 218-9. - Diese Regel gilt aber nur zwischen Verschlusslaut und Sonanten, d. h. *CsR*, nicht wo der Sonant vor dem Sibilanten steht, *RsC* und *RsR*; in diesen Kontexten fällt ein nasal weg, vgl. **kóns-mos* (vgl. lat. *cēnseō*) > *κόσμος*, **ksún-statis* > *σύστασις* usw. *σύνδυοις* (= *σύζυξ*), das in einem Lemma in einem Papyruskommentar zu Sappho steht (= 213 V), ist merkwürdig; s. HAMM 1957: 23.

⁴ BILE 1988: 137-8; derselbe Vorgang wie in den lakonischen Namen *Θηριμένης*, *Σηρανδρίδας* (= *Θερσι-*) und in Hesych *Πηρεφόνειο*: *Περσεφόνειο*. *Λάκωνες*, vgl. auch ARENA 1982: 14.

⁵ JEFFERY 1961: 25-8, 33.

ten: ¹ I. Gemeingriechisch *dz; II. Gemeingriechische Metathese *dz > *zd; III. Wiederherstellung der Affrikate zur Zeit der Einführung des Alphabets *zd > *dz; und IV. Nochmalige Metathese *dz > *zd (man könnte noch eine Stufe hinzufügen: V. Progressive Assimilation *zd > *z(z) bzw. regressive Assimilation *zd > *dd). Teodorsson (dessen Aufsatz Woodard nicht erwähnt) will dagegen die Stufe IV. entfernen, weil er nur eine einzelne (mehr oder weniger) gemeingriechische Metathese anerkennt, und m. E. muss die Stufe II. auch nicht aufrechterhalten werden. Den anderen Einwand, dass „sādē“ im Phönizischen keine Affrikate bezeichnen soll,² kann ich leider nicht bewerten. Aus lautlicher Sicht könnte auch „zayin“ = /z/ zum griechischen Zeichen für /dz/ beitragen, auch wenn [z] nur als Allophon vorkam.

Wenn es überhaupt die gemeingriechische Metathese gegeben hätte, und sie zur Zeit, als das Alphabet eingeführt wurde, immer noch wirksam wäre, wäre es eigentlich erstaunlich, dass man ein eigenes Zeichen für die Verbindung /s/ + /d/ = [zd] eingeführt hätte; /s/ + /b/ = [zb] und /s/ + /g/ = [zg] werden jedoch als <σβ> bzw. <σγ> geschrieben. Es gibt im sog. blauen Zweig des Alphabets (den z. B. die ionische Schrift vertritt) zwei andere kombinierte Zeichen (διπλᾶ σύμφωνα), nämlich <Ξ> = /k/ + /s/ und <Ψ> = /p/ + /s/; der z. B. von der lakonischen vertretene rote Zweig hat nur <Χ> = /k/ + /s/; die attische und die kretische Schrift haben keine Zeichen für diese Kombinationen. Dieselbe Reihenfolge von Verschlusslaut und Sibilanten käme auch in der Affrikate /dz/ vor.

Die Verbindungen /s/ + Verschlusslaut und Verschlusslaut + /s/ verhalten sich aber in der Schrift völlig unterschiedlich: Wenn ein Wort in den alphabetischen Inschriften getrennt wird, gehen Verschlusslaut + /s/ (auch wo die Verbindung mit zwei Zeichen geschrieben wird) wie auch Verschlusslaut + Verschlusslaut zur folgenden Silbe, während die Verbindung /s/ + Verschlusslaut öfter getrennt wird als nicht, wie es auch bei Liquida / Nasal + Verschlusslaut der Fall ist.³ Die Linear B-Schrift verfügte über keine Zeichen für Verschlusslaut + Sibilanten und musste deshalb zwei Silbenzeichen benutzen, so dass das erste Zeichen der Vokalqualität des zweiten Konsonanten folgte; so werden Verschlusslaut + /s/ und Verschlusslaut + Verschlusslaut ausgedrückt: *a-ko-so-ne* = /áksones/, während /s/ + Verschlusslaut und Liquida / Nasal + Verschlusslaut ohne den ersten Konsonanten geschrieben werden: *pa-i-to* = /p^haistós/. In der kyprischen Silbenschrift gibt es denselben Unterschied, so dass Verschlusslaut + /s/ und Verschlusslaut + Verschlusslaut mit dem Vokal des zweiten Konsonanten geschrieben werden: *to-ka-sa-to-ro* = /doksáandro:/, *e-u-ka-sa-*

¹ WOODARD 1997: 163-4.

² WOODARD 1997: 168-172.

³ HERMANN 1923: 132-181, THREATTE 1980-96: I 64-73; komischerweise weichen die lakonischen und delphischen Inschriften von dieser Tendenz ab, indem die Verbindung /s/ + Verschlusslaut in Hermanns Statistik 30 bzw. 90mal zusammengehalten und nur 9 bzw. 20mal getrennt wird. Hermann setzt (1923: 177-8) den lakonischen Zustand mit der epichorischen Assimilation dieser Verbindungen zusammen: „Dann stammt στ in Lakonien vor allem aus der Schule, und dasselbe muß auch der Fall sein mit der Gewohnheit |στ zu schreiben“.

me-no-se = /leuksámenos/, während /s/ + Verschlusslaut und Liquida + Verschlusslaut mit dem Vokal der vorausgehenden Silbe ausgedrückt werden: mi-si-to-ne = /mist^hō:n/, a-ra-gu-ro = /argúro:/.

Man hat diese unterschiedliche Behandlung der Verbindungen gern auf eine unterschiedliche Silbentrennung zurückführen wollen, aber das entspricht nicht den Zeugnissen der Metrik (eine Silbe gilt bekanntlich vor Verschlusslaut + /s/ oder Verschlusslaut als geschlossen) und der Lautgeschichte (λεπτότερος, πιστότερος, ώμότερος ≠ νεώτερος; καρφίον, παιδίον ≠ κόριον).¹ Herodian formuliert das Gesetz, dass eine Verbindung, die im Anfang eines Wortes vorkommen kann, auch nicht in der Mitte getrennt wird (II 393-6).² Die Diskrepanz der Prosodie gegenüber, wie sie aus der Metrik hervorgeht, ist deutlich: Hephaestion lehrt in seinem metrischen Handbuch, dass eine Silbe metrisch lang ist, wenn sie auf zwei Konsonanten endet (μά-καρς), wenn die folgende Silbe mit zwei Konsonanten (außer Verschlusslaut + Liquida) anfängt (Έκ-τωρ), wenn sie auf einen Konsonanten endet, und die folgende Silbe mit einem Konsonanten anfängt (ἄλ-λος), wenn es auf einen doppelten Konsonanten ausgeht (ἔξ), oder wenn die folgende Silbe mit einem doppelten Konsonanten anfängt (ἔ-ξω).

Gewissermaßen hängt diese unterschiedliche Behandlung damit zusammen, dass die Laute, die orthographisch zur vorausgehenden Silbe gehören (und im Mykenischen ausgelassen werden), dieselben sind, die im Auslaut stehen können: Beim Buchstabieren hat man ebenfalls Silben bevorzugt, die auf einen Vokal oder auf diese Konsonanten ausgingen: „TEKNON: <τ> + <ε> = [te], <κ> + <ν> + <ο> + <ν> = [knon], d. h. [téknon]“ und „ΕΙΠΡΑΞΑ: <ε> = [e], <π> + <ρ> + <α> = [pra], <ξ> + <α> = [ksa], d. h. [épra:ksa]“, aber „ΜΙΣΘΟΣ: <μ> + <ι> + <σ> = [mis], <θ> + <ο> + <σ> = [t^hos], d. h. [mist^hós]“.³

Woodard beruft sich auf die sog. Sonorität, „Schallfülle“, was im Prinzip nicht mit der obigen Betrachtung unvereinbar ist:⁴ Der Begriff, der von Otto Jespersen geprägt worden ist⁵, bezeichnet die unterschiedliche Stärke der einzelnen Laute, von den Vokalen über die Nasale und Liquiden und die Spiranten bis zu den stimmlosen Verschlusslauten. Der Kern (Nukleus) einer Silbe ist sozusagen der sonorische Gipfel, der im Griechischen immer ein Vokal ist; der Ansatz besteht aus den sonorisch steigenden (oder wenigstens nicht fallenden) vorausgehenden Segmenten und die Koda aus den fallenden (oder wenigstens nicht steigenden) nachfolgenden Segmenten. In der Linear B-Schrift werden die steigenden Segmente

¹ Vgl. die Kritik bei WOODARD 1997: 19-31.

² HERMANN 1923: 123-31, WOODARD 1997: 32-41.

³ Dass man mit offenen Silben buchstabierte, geht nicht nur aus der Silbentrennung hervor, sondern auch aus direkten Zeugnissen; Athenaios (10, 453^d) berichtet von einem Tragödienchor, der das Buchstabieren gesungen hat: βῆτα ἄλφα βα, βῆτα εἰ βε, βῆτα ἦτα βη, βῆτα ἰῶτα βι, βῆτα οῦ βο, βῆτα ὐ βυ, βῆτα ὦ βω.

⁴ WOODARD 1997: 58-100; er spricht von einer „hierarchy of orthographic strength“.

⁵ JESPERSEN 1913: 190-5.

mit dem Vokal der folgenden Silbe geschrieben, während die fallenden Segmente ausgelassen werden. Wenn ein Wort im Alphabet getrennt wird, gehen die steigenden Segmente zur nachfolgenden Silbe.

Wenn Griechisch die Verbindung /s/ + /d/ gekannt hätte, hätte man sie folglich kaum mit einem eigenen Zeichen geschrieben, sondern dafür eine getrennte Schreibweise erfunden: <σ> + <δ>, wie man sie tatsächlich in der Kompositionsfuge schreibt (τῆσδε, εἰσδέχται). Der „doppelte“ Buchstabe <ζ> hätte wahrscheinlich eine *steigende* Sonorität, d. h. /dz/ (oder wenigstens keine fallende, d. h. /zz/, /ðð/).¹

Aristoteles (*Poet.* 1456^b) teilt die Laute gemäß ihrer Sonorität in drei Gruppen ein: φωνῆεν (z. B. <α>, <ω>), ἡμίφωνα (z. B. <σ>, <ρ>) und ἄφωνον (z. B. <γ>, <δ>). Es ist charakteristisch, dass die sogenannten ἡμίφωνα auch dieselben Konsonanten sind, die am Silben- und Wortschluss stehen können, worauf man schon im Altertum aufmerksam war (*An. Gr.* 806.11 = I 256).² Dionysios Thrax (*Gramm.* 6) und Dionysios aus Halikarnassos (*De comp. verb.* 14.14) rechnen auch die διπλᾶ <ζ>, <ξ>, <ψ> zu den ἡμίφωνα (obwohl sie den ersten Buchstaben <σ> + <δ> auflösen). Sie können zwar nicht am inlautenden Silbenschluss stehen (Griechisch hat keine †<ξθ>, †<ξν>, †<ψθ>; daraus ist <χθ>, <χν>, <φθ> geworden), aber schon im absoluten Auslaut.

/dz/ in der Reduplikation

Einen anderen Beleg für die Aussprache [zd] will man in der Reduplikation von den <ζ>-anlautenden Wurzeln finden. Das Perfekt wird nicht mit ζε^ο gebildet (wie <σε> vor den <σ>-anlautenden Wurzeln), sondern konsequent mit ἐ^ο: ἐζευγμέναι (*Il.* 18.276, das einzige archaische Beispiel, das ich gefunden habe!), ἔζηκα, ἔζωμαι usw. wie vor /s/ + Verschlusslaut, z. B. ἔσταλται, ἔσπαρμαι, ἔσχηκα (vor den klassischen Autoren äußerst selten³). Man hat diese vokalische Reduplikation auf den allgemeinen Schwund des *s zurückführen wollen: *sestl₁toi > *hestaltai > ἔσταλται; Sihler erklärt ἔζευγμέναι auf dieselbe Weise,

¹ Diesen Schluss zieht WOODARD aber nicht; er wiederholt und unterstützt die Lehre der Handbücher, dass <ζ> als [zd] ausgesprochen würde. Er behauptet dementsprechend, dass die Gründer des Alphabets das Vorbild für den Buchstaben <ζ> = /sd/ in den kyprischen Silbenzeichen <za>, <zo> gefunden haben, die seiner Meinung nach auch mit [zd] ausgesprochen wurden (1997: 172-5).

² STEINTHAL 1890-01: I 254-6, II 192-3.

³ ἐ- vor einer s-Verbindung habe ich tatsächlich nur in *Il.* 21.168 ἐνεστήρικτο, *Od.* 2.271 ἐνέστακται; die einzige häufige, sicher ältere Bildung ἔστηκα wird stets mit einem anlautenden /h/ überliefert (< *se-steh₂-); Aspiriert ist die Reduplikation auch in εἵμαρται < *se-smr-(t)oi (*Il.* 1.278, 15.189, *Od.* 5.335, 11.338 ἔμμορε hat dagegen äolische Psilosis, vgl. CHANTRAINE 1958: I 422).

d. h. **iejoug-* > **dzedzoug-* > **sdesdoug-* > **sesdoug-* > **hesdoug-* > ἔζευγ-.¹ Die Metathese sei demgemäß älter als die Lautentwicklung **s* > **h*, die ihrerseits schon vor der Linear B vollzogen war! Die Verben, die mit idg. **d_i* anfangen, seien dagegen anders behandelt worden: δίζημαι habe das /d/ in der Reduplikationssilbe beibehalten, < **di-dih₂*-. García Ramón hat aber überzeugend dafür argumentiert, dass sowohl das episch-ionische δίζημαι als die gemeinsprachliche Entsprechung ζητέω auf ein idg. **ieh₂*- „bitten, suchen“ zurückzuführen ist, vgl. skr. *yā-*, sogar mit reduplizierendem Präsens *īye*, *īte* < **īi-ih₂-h₂éi*, -*tói*.² Der Unterschied zwischen δίζημαι und ἔζευγμέναι besteht deshalb nicht im Anlaut, sondern darin, dass jenes eine Präsensreduplikation hat, dieses dagegen eine Perfektreduktion. Denselben Unterschied gibt es zwischen γινώσκω und ἔγνωκα, ἔγνωσται.

Dass die Präsensreduplikation vor einer <ζ>-anlautenden Wurzel als δι^o erscheint, entspricht eigentlich unserer Erwartung. Das gemeingriechische /dz/ wurde vielleicht als /d/ + /z/ analysiert, so dass die Reduplikation ausschließlich dem ersten Segment vorgreift; diese zweifelhafte Analyse (vgl. unten) ist aber nicht nötig, und wir müssen auch keine Dissimilation /dz...dz/ > /d...dz/ anzunehmen.³ Die Verbindung /dzi-/ hätte es sowieso kaum geben können: Das Griechische kannte kein anlautendes <ζι> (außer in Lehnwörtern wie ζιγγίβερι, ζίφυτος oder im Eleischen für gemeingriechisch <δι>⁴). Dass die Verben, die mit <σ> anfangen, σε^o in der Reduplikation haben, während diejenigen, die mit <ζ> anfangen, ein bloßes ἐ^o voranstellen, heißt nicht (unbedingt), dass anlautendes <ζ> als [zd] ausgesprochen wurde und damit für die volle Reduplikation sperrte; die meisten Beispiele sind sowieso aus einer Zeit, in der <ζ> tatsächlich nur die stimmhafte Entsprechung von <σ> war.

Vor einigen mit <σ> anfangenden Wurzeln haben wir allerdings die ἐ^o-Reduplikation: so ep. Aor. σεῦδε, ἔσσευε, ἔσσυτο ~ ep. Perf. ἔσσυμαι, -ται (Il. 13.79 usw.) und ion. σῶσι (Hdt. 1.200), att. δια-ττω ~ ion. ἐσσημένος (Inscription aus Delos), att. ἐττημένος (Pherekra-

¹ SIHLER 1995: 490; als das Perfekt im Griechischen (außer eines vereinzelt späten Beispiels) nur im Medium belegt worden ist: ἔζευκτο, ἔζευγμένος, ist der indogermanische Ausgangspunkt (wenn es einen solchen für diese Form gab) vielmehr ein schwundstufiges **iejug-tó(i)*.

² GARCÍA RAMÓN 1993. Er erklärt (S. 79-81) den langen Vokal in gr. ζη- („no puede ser fonético“) als eine Verallgemeinerung der Vollstufe in **ieh₂-tó-* (aind. *yātá-* wie *dā-tá-*, aber gr. -δοτος); dementsprechend VINE 2000. Das muss aber nicht sein: Im Gr. haben wir vielleicht eher das lautgesetzliche Ergebnis des schwundstufigen **ih₂* („Brechung“), vgl. **g^hih₃uó-* > ζωός (s. KLEIN 1988); dasselbe gilt für toch. B *yāsk-* < **ih₂-ské-* (vgl. **g^hih₃uó-* > **g^vjāwos* > toch. *śau-*); dieses Gesetz ist jedoch umstritten, und es fehlen uns weitere Belege, ehe wir das Lautgesetz ohne weiteres auf **ih₂* ausdehnen dürfen.

³ **si-sdo-h₂* > ἴζω ist einen anderen Weg gegangen (nicht †δίζω), weil die Reduplikation älter ist als die Metathese **sd* > /dz/; ἴζω findet eine formale Entsprechung in **ti-tke-* > τίκτω (vgl. **d^hg^hom-* > χθών, **tkei-* > κτίζω). Wir können ebensowenig von ἴζω auf ein klassisches /zd/ schließen wie von τίκτω auf ein klassisches /tk/!

⁴ Regelmäßig aber im Inlaut in den Ableitungen von Stämmen auf <ζ> (schon Il. 5.19 μεταμάζιον).

tes Fr. 211)¹; die $\sigma\epsilon^\circ$ -Reduplikation bleibt in der archaischen Literatur immer noch selten (*Il.* 2.135 $\sigma\acute{\epsilon}\sigma\eta\pi\epsilon$, Hes. *Op.* 649 $\sigma\epsilon\sigma\omicron\phi\iota\sigma\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$, *Sc.* 268 $\sigma\epsilon\sigma\alpha\rho\upsilon\acute{\alpha}$, Sem. Fr. 21(b) $\sigma\epsilon\sigma\alpha\gamma\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\iota\varsigma$, *Ibyk.* S151.23 $\sigma\epsilon\sigma\omicron\phi\iota\sigma\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\iota$). Die unterschiedliche Behandlung lässt sich auf zwei Weisen erklären: Entweder war die $\acute{\epsilon}^\circ$ -Reduplikation die ursprüngliche und $\sigma\epsilon^\circ$ eine sekundäre Bildung, oder auch hatten die zwei Typen einen verschiedenen Anlaut: $*t\acute{\iota}$, $*t\upsilon > /s/ \neq *k\acute{\iota} > /ts/$ (z. B. $*k\acute{\iota}\epsilon h_2\text{-}\acute{\upsilon}\acute{\epsilon}\tau\epsilon\varsigma > \text{myk. } za\text{-}we\text{-}te > \text{ion. } \sigma\acute{\eta}\tau\epsilon\varsigma \sim \text{att. } \tau\acute{\eta}\tau\epsilon\varsigma$). Die Wurzeln in $\acute{\epsilon}\sigma\sigma\upsilon\tau\omicron$ und $\acute{\epsilon}\sigma\sigma\eta\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$ fingen damit mit der stimmlosen Entsprechung von $/dz/$ an: $[\acute{\epsilon}tsutai] \sim [edzeu\eta\mu\acute{\epsilon}nai]$.² Die $\acute{\epsilon}^\circ$ -Reduplikation in den mit $\langle\zeta\rangle = /dz/$ (und eventuell $\langle\sigma\rangle = /ts/$) anfangenden Wurzeln ist überdies nicht nur mit der vor $\langle\sigma\tau\rangle$ usw. parallel (wo das prominenteste Beispiel $\acute{\epsilon}^\circ$ hat: $\acute{\epsilon}\sigma\tau\eta\kappa\alpha$), sondern auch mit der vor $\langle\xi\rangle = /ks/$, $\langle\psi\rangle = /ps/$, die dieselben Reihenfolge der Segmente aufweisen.³

Alles spricht folglich dafür, dass das aus den verschmolzenen $*d\acute{\iota}$, $*g\acute{\iota}$, $*\acute{\iota}$, $*sd$ entstandene Phonem ursprünglich eine Affrikate war, und dass es so im Ionisch-Attischen blieb, bis es irgendwann zu einem Spiranten vereinfacht wurde.

Das Phonem $/dz/$ im Lakonischen

Auch wenn das Ionisch-Attische eine Phase mit Metathese durchgemacht hätte, müsste es nicht auch jeder andere Dialekt haben.⁴ Freilich könnten das ionisch-attische $\langle\zeta\rangle$ in $\acute{\omicron}\zeta\omicron\varsigma$, $\acute{\alpha}\theta\acute{\eta}\nu\alpha\zeta\epsilon$ und das ionische $\langle\delta\rangle$ in $\acute{\epsilon}\rho\delta\omega$ die Metathese unterstützen, wenn man die obigen Einwände verwirft; jetzt behauptet aber niemand mehr, dass im Bötischen und im Kreti-

¹ In der Prosa immer mit dem Präverb: $\delta\iota\epsilon\tau\tau\eta\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$ in einer Inschrift; handschriftlich dagegen $\delta\iota\epsilon\tau\tau\eta\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$ (damit wurde das isolierte $\acute{\epsilon}$ - $\tau\tau$ -Reduplikation unter die häufigen durch die Dehnung des anlautenden Vokals reduplizierenden Verben integriert).

² $\acute{\epsilon}\sigma\sigma\epsilon\upsilon\alpha$ und $\acute{\epsilon}\sigma\sigma\upsilon\tau\alpha\iota$ sind der Aorist bzw. Perfekt von $\kappa\acute{\iota}\nu\acute{\epsilon}\omega$ (idg. $*kin\acute{\epsilon}umi$, $*k\acute{\iota}\acute{\epsilon}um$, $*k\acute{\iota}ut\acute{\omicron}$), vgl. STRUNK 1967: 86-103 [dagegen HARDARSON 1992: 190-3, *LIV* 309, 353-4, $*k^{(w)}\acute{\iota}eu\text{-} \sim *keih_2\text{-}$]. Leider hat man für $\delta\iota\alpha\text{-}\tau\tau\acute{\omega}$ noch keine überzeugende Etymologie aufgestellt; vgl. SCHWYZER 1939: 320, CHANTRAINE 1968-80: 278, *LIV* 594 (hinfällig ist die Verbindung mit aind. *titaü* und damit der Grund, ausgerechnet $*t\upsilon\text{-}$ anzusetzen; ich habe eine Zeit lang eine Herleitung von $*skih_2\text{-}$ „scheiden“ [aind. *chyati*, gr. $\sigma\chi\acute{\alpha}\omega$] erwägt, aber diese Wurzel ist vielmehr $*skh_2\acute{\epsilon}i\text{-}$ zu rekonstruieren; vielleicht $*d^{h}\acute{\epsilon}iH\text{-}$ „ins Auge fassen“?). Die schon in archaischer Zeit mit $\sigma\epsilon^\circ$ reduplizierenden Verben sind auch alle ohne Etymologie.

³ Ursprünglich die Wurzeln mit $*st\text{-}$, $*sk\text{-}$ usw. vielleicht alle die Reduplikation mit $*se^\circ > *he^\circ$ gebildet, während die „doppelten“ Laute (wie sie die Alten nannten) ein bloßes $*e\text{-}$ hatten, weil man weder den ganzen Doppellaut wiederholen wollte ($\dagger dze\text{-}dz\text{-}$) noch das erste Segment wiederholen dürfte ($\dagger de\text{-}dz\text{-}$). Man ist in der Wahl des Augments etwa derselben sonorischen Hierarchie gefolgt wie in den Stützvokalen der Linear B und in der Wortteilung der alphabetischen Inschriften ($\mu\acute{\epsilon}\mu\eta\eta\mu\alpha\iota$, $\acute{\epsilon}\sigma\tau\eta\kappa\alpha$ wie $\mu\iota\nu$, $\sigma\iota\tau \sim \acute{\epsilon}\kappa\tau\eta\tau\omicron$, $\acute{\epsilon}\gamma\upsilon\omega\kappa\alpha$, $\acute{\epsilon}\zeta\epsilon\upsilon\gamma\mu\alpha\iota$ wie $\kappa\tau$, $\iota\gamma\nu$, $\iota\zeta$). Später hat man dagegen die geschlossenen Silben ($\acute{\epsilon}\sigma\chi\eta\kappa\alpha$) von den offenen Silben ($\kappa\acute{\epsilon}\kappa\lambda\epsilon\iota\kappa\alpha$) getrennt.

⁴ Diesem Mittelweg folgt BARTONĚK 1961: 69-76 = 150-5.